

Urlaub mit Gott

Anmerkungen zur Gestaltung der Urlaubszeit

Vor Beginn einer Urlaubsreise machte ich einen Besuch in einem Karmelitinnenkloster. Am Ende eines herzlichen Gespräches meinte die Oberin: „So, und jetzt auf in die Ferien! Urlaub mit Gott, aber nicht Urlaub von Gott!“ Schön gesagt, aber wie macht man das? Wie wird der Urlaub zu einer geistlichen Zeit, zur Kraftquelle für den seelsorglichen Dienst das ganze Jahr über? Dabei denken wir nicht nur an die Urlaubsreise, sondern auch an jegliche Auszeit, etwa im Elternhaus oder bei Verwandten, in einem Kloster oder bei einem Freizeitprogramm.

Von Andreas Wollbold

ANDREAS WOLLBOLD



geb. 1960 in Saarbrücken, 1978–1986 Studium der Philosophie, Theologie und patristischen Wissenschaften in Trier, Rom, Poona und München, 1993 Promotion, 1997 Habilitation, 1997–2003 Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Erfurt, seit 2003 Professor für Pastoraltheologie in München.

Bei der Suche nach einer Antwort verlassen wir jedoch nicht überstürzt das Kloster, sondern lernen ein wenig aus seinen Erfahrungen und Einsichten. Da ist die Zeit der Rekreation. Täglich, zumeist nach dem Mittag- oder Abendessen, kommt die Kommunität zur Erholung zusammen. An Festtagen wird sie besonders gestaltet – im Karmel traditionell etwa durch Theateraufführungen oder Musik. In den jährlichen Exerzitien wird die Arbeit

auf das notwendige Minimum zurückgesetzt, damit einfach einmal Zeit ist. Rekreation, also wörtlich Neuschöpfung oder auch Wiederbelebung, gehört fest in den Tagesablauf. Man ist erstaunt, wie viel Wert gerade die strengen Ordensreformer darauf legen, dass alle daran teilnehmen, dass niemand wegen angeblich so dringender Angelegenheiten später kommt oder früher geht und dass die Atmosphäre freudig und herzlich bleibt. Kommt, ruht euch ein wenig bei mir aus

(Mk 6,31a), dieses Wort Jesu lädt dazu ein, bei der Erholung keine halben Sachen zu machen. Das also ist das erste, was ich in den Urlaub mitnehme: Diese Zeit darf sein, und sie ist Gott wichtig. Warum? Zunächst ganz schlicht deshalb, weil Gott uns als endliche Wesen geschaffen hat. Darum darf alles ein Ende, eine Grenze haben – selbst wenn ich gerade damit beschäftigt bin, die ganze Welt zu retten. Manche Seelsorger, die ich kannte, kamen bei Treffen ständig zu spät oder sagten kurzfristig ab. Die Entschuldigung war stets dramatisch: Ein junger Mann wollte sich das Leben nehmen, und jetzt standen sie ihm bei. Eine ganze Gruppe Jugendlicher war darauf und daran, eine geistliche Berufung zu entdecken. Eine Pfarrei stand vor dem Ruin, und in letzter Minute taten sich Geldquellen auf. Früher hat mich das beeindruckt und ich staunte nur, dass andere offensichtlich in einer Woche mehr Dramen erlebten als ich seit meiner Priesterweihe. Heute sind die meisten dieser Seelsorger leider aus dem Dienst ausgeschieden und ich denke: Vielleicht sind die Grenzen der Zeit und der Belastbarkeit doch Gottesgeschenke und keine lästigen Plagen. Denn Grenzen annehmen heißt, ein Mensch werden. Das verlangt Demut, aber die Humilitas, das down-to-earth des ganzen Menschen, ist eben doch die Grundlage allen geistlichen Lebens.

Einfach abschalten

Diese Grenzen zeigen sich beim Leib ebenso wie bei der Seele. Psychisches Burn-out mag ein Modethema sein, aber zweifellos gehört der Verlust an Schwung und Begeisterung mittlerweile zu den eklesialen Volkskrankheiten. Das tägliche Lamentieren ist so wichtig wie das tägliche Brot. Gewiss, es gibt dafür objektive Ursachen, strukturelle Überforderungen et-

wa, auch mangelnde Personalfürsorge und die Kälte einer verbürokratisierten Kirche. Aber es gibt auch schlicht den mangelnden Abstand von den Dingen. Man ist wie die Laborratte im Laufrad, und alles dreht sich nur noch um die immer gleichen Probleme. Da kann ein Urlaub die Klappe öffnen und den inneren Menschen aus diesem Getriebe entspringen lassen. „Auf andere Gedanken kommen“, dieser Rat ist Gold wert. Einfach abschalten, das hat heute eine ganz unmittelbare Bedeutung bekommen: Das Handy abschalten (oder für ganz Mutige: Es gar nicht erst mitnehmen). Denn ansonsten wird das „Ich bin dann mal weg“ nur ein schlechter Scherz: „Ich bin nur einen Anruf weit weg.“ Besser ist es, die Auszeit vorher gut zu organisieren, Verantwortung zu delegieren und die nötige Seelsorge anderen zuzutrauen.

Nichts Enttäuschenderes, als wenn man auch in diesen Wochen noch ständig dem Zuhause nachgrübelt. Etwas anderes ist es allerdings, wenn man sich mit Freunden so darüber austauschen kann, dass man zu Lösungen kommt oder Abstand gewinnt. Auch dafür ein Beispiel aus dem Karmel: Schwester Marie de la Trinité war als Novizin der hl. Therese von Lisieux in Obhut gegeben. Sie hatte schon einmal einen Versuch im Karmel von Paris gemacht, und ihr Start in dem von Lisieux war eher durchwachsen. Eines Tages musste sie sich von der Oberin einen heftigen Tadel gefallen lassen, und davon war sie so niedergedrückt, dass sie Therese gegenüber gestand: „Ich habe keine Berufung mehr!“ Diese aber ließ sich davon nicht beeindrucken und lachte nur. Seitdem meinte sie gegenüber Schwester Marie de la Trinité immer, wenn diese ins Lamentieren fallen wollte: „Ach so, heute haben Sie mal wieder keine Berufung, oder?“

Urlaub mit Leib und Seele

Und dann der Bruder Leib. Es ist eigenartig: Je mehr wir von Ganzheitlichkeit, Sinnlichkeit und Gesundheitsbewusstsein reden, umso weniger verstehen wir wirklich die Sprache des Leibes. Meistens wird sie von der des Konsums überlagert. An den Leib denken heißt dann, ihm etwas „gönnen“: mehr Schlaf, mehr Essen und Trinken, mehr Erlebnisse, mehr ... Gerade der Urlaub steht oft unter der Devise: „Man gönnt sich ja sonst nichts!“, und darum werden die Zügel schleifen gelassen. Doch der Leib ist ein Organismus und kein Sack zum Vollstopfen. Er will leben, und das heißt, er will sich bewegen, will den Stoffwechsel beleben, will zeigen, was er kann. Auch da kommt uns die Weisheit der Klöster zu Hilfe. Die Antike hielt Handarbeit für Sklavenarbeit. Der Freie war der Müßiggänger. Das Christentum entdeckte das Ethos der Arbeit, genauer der körperlich anstrengenden Betätigung um des Lebensunterhaltes willen. Die Mönchsväter in Palästina, der Sketis und Thebais, wollten den Gottsucher täglich mit einer Tätigkeit in der Hand sehen, und die strengen Kartäuser wissen, dass das Handwerk den Einsiedler davor bewahrt, in Gedanken irgendwann durchzudrehen. Auch das Lehramt warnte immer wieder vor spirituellen Strömungen wie den altkirchlichen Messalianern oder den mittelalterlichen „Brüdern und Schwestern vom freien Geist“, welche als „geisterfüllte Menschen“ die Handarbeit verachteten und für unter ihrer Würde ansahen. Nicht nur die Seele braucht im Urlaub einen Kostwechsel, auch der Leib. Das müssen keine aufwändigen Freizeitsportaktivitäten sein, die vom Ungeübten dann meistens doch nur mit Zerrungen und Blessuren bezahlt werden. Es genügt schon, täglich ausgiebig zu Fuß unterwegs zu sein.

Urlaub und Gemeinschaft

Auszeit allein oder zusammen mit anderen? Wer Familie hat, wird die schönste Zeit des Jahres wohl meistens auch mit ihr verbringen. Für den Zölibatären oder überhaupt den oder die Unverheiratete ist dagegen manchmal guter Rat teuer. Doch für alle gilt: Gemeinsam einige Tage oder gar Wochen zu verbringen ist eine Intensivzeit des Miteinanders – mit allen Höhen und Tiefen! Darum prüfe, wer sich – nicht nur ewig, sondern auch für einen Urlaub – bindet! Der Kumpel für's nette Bierchen ist nicht auch schon der geeignete Reisegefährte. Manchmal sind Kleingruppen entspannter und sozial abwechslungsreicher als der Urlaub zu zweit.

Aber nicht immer: Gerade eingefleischte Junggesellen können mit ihrem Dickkopf jede Gruppe sprengen. Auch wenn wir diese Zeit mit Spontaneität, Regellosigkeit und Herrschaft des Bauchgefühls verbinden, ruft das Miteinander nach klaren Absprachen im Voraus. Sie betreffen die Reisekasse (geht man zweimal am Tag essen, oder reicht das „Fresspaket“ und die Pizza vom Stand?), den Tagesplan („Morgens‘ hat Gold im Mund – oder Blei im ...“?), das Programm (Faulenzer- oder Kultururlaub?) und natürlich auch die geistliche Form (tägliche Messe, Stundengebet und andere Gebetszeiten?). Stressig wird es auch dann noch genug, aber nun stehen Formen dafür zur Verfügung, so dass man sich zum Beispiel auch einmal einen Tag lang

gar nicht sieht. Und so kann man die Zeit genießen, anstatt darüber zu streiten, wie man sie verwenden soll. Die Klöster mit ihrem verbindlichen Miteinander der Gemeinschaft kennen gemeinsame Rekreativzeiten, aber auch die persönliche Freizeit – zumeist zu etwa gleichen Anteilen. Das ist eine goldene Regel, selbst für Familien: Nicht ständig aufeinanderhocken, sondern jedem auch eigene Wege und eigene Zeiten gönnen. Dann freut man sich nachher umso mehr wieder, beieinander zu sein, und hat nebenbei auch noch manches zu erzählen.

Soziale Intensivzeit, das heißt Hochzeit für die Nächstenliebe. Auch da macht uns die Konsummentalität einen Strich durch die Rechnung, wenn wir nicht gegensteuern. Von dieser kostbaren Zeit

will ich etwas haben. Egozentrik im Quadrat also? Nein, wie bei jedem Miteinander kommt der Christ nur in der Nächstenliebe zu sich selbst. Das kann man ja als Pointe des viel zitierten „wie dich selbst“ im Gebot Jesu verstehen. Er sagt nicht: 50 % dem Nächsten und 50 % mir selbst, sondern je mehr du den Nächsten liebst, umso mehr kommst du zu dir selbst. Auch dazu ein Rat aus dem Karmel. An der Wand des Rekreationsraumes in Lisieux standen die Worte Jesu: Ein neues Gebot gebe ich euch, einander zu lieben, und wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr einander lieben. Das Zeichen, woran alle erkennen werden, dass ihr meine Jünger seid, ist, wenn ihr einander liebt (Joh 13,34f.). In diesem Sinn riet die kleine Therese besagter Schwester Marie de la Trinité zum Verhalten in der Rekreation: „Begeben Sie sich nicht dorthin mit der Absicht, sich zu erholen, sondern zur Erholung anderer beizutragen! Verwirklichen Sie dort die vollständige Loslösung von sich selbst! Wenn Sie etwa eine interessante Geschichte erzählen, und eine andere Schwester unterbricht Sie, um etwas anderes zu erzählen, dann hören Sie ihr aufmerksam zu, selbst wenn es Sie überhaupt nicht interessiert! Versuchen Sie nicht, ihr erstes Thema wieder aufzubringen!“ Die Seelsorge profitiert übrigens ungemein davon, wenn wir in diesen Tagen lernen, uns auf einen anderen einzustellen, sich für seine Themen, sein Befinden, seine Persönlichkeit zu interessieren und über Dinge zu sprechen, die nicht zu den eigenen Vorlieben gehören.

Bei einem können uns die Klausurierten nicht unmittelbar weiterhelfen, dem Erkunden fremder Länder und Sitten. Reisen heißt Tapetenwechsel, heißt Entdeckerfreude in fremdem Terrain. Hierbei haben Männer und Frauen der Kirche ein deutliches Plus gegenüber reinen Weltleuten. Denn sie

sind überall zuhause, wenn sie nur wollen. Überall nämlich ist Weltkirche, und es gehört zu ihren freundlichsten Seiten, dass einen Gastfreundschaft, Vertrauensvorschuss und Unkompliziertheit schon bei der ersten Begegnung empfangen. Und damit sind wir doch wieder bei den Klöstern. „Hospes venit, Christus venit. – Kommt ein Gast, so kommt Christus selbst“, lautet einer ihrer Grundsätze. Doch auch in Pfarreien, an Wallfahrtsorten, in Priesterseminaren oder kirchlichen Einrichtungen findet man Schwestern und Brüder und bleibt kein Fremder. Am einfachsten ist es, wenn man an den Gottesdiensten teilnimmt und sich vorstellt. Da ist man oft erstaunt, wie rasch man dazugehört. Damit sind wir auch bei der Frage: Wo wählt man das Feriendomizil? Natürlich erlaubt der Geldbeutel einen Urlaub wie Leuten der gleichen Gehaltsklasse. Fragt sich also nur, wie viele Sterne das Hotel haben soll, oder? Doch viele Klöster und kirchliche Häuser haben einen regulären Gästebetrieb, und dort wohnt man einfach mit dem gewissen Etwas: oft ein historisches Gemäuer, manchmal sogar in Top-Lage, ein freundliches Klima ohne Extravaganz und bei allem ein geistliches Umfeld. Wie schön, eine Kapelle im Haus zu haben und sich zu sagen: „Ich bin mal gerade weg – beim Herrn!“ Und dann gibt dieser Aufenthalt das angenehme Gefühl: Was man auf der einen Seite ausgibt, kommt auf der anderen Seite einem kirchlichen Haus wieder zugute. Da könnte man beinahe zum Verschwender werden ... Aber es ist doch auch einmal schön, irgendwo ganz anonym zu sein? Mag sein, aber wozu? Um an der Hotelbar einen „Sex on the beach“ zu schlürfen? Grundsätzlich gilt ja: Man tut im Urlaub nichts unerkannt, was man nicht auch vor Bekannten verantworten könnte.

Geistliches Leben

Und schließlich das geistliche Leben in der Ferienzeit. „Urlaub mit Gott, aber nicht Urlaub von Gott!“, wofür würde das mehr gelten als dafür? Zeit haben heißt, sich Zeit nehmen für das Gebet (auch gemeinsam), für die Betrachtung und Anbetung, für den Gottesdienst, für das geistliche Gespräch (vielleicht nehme ich mir bestimmte Themen vor, die mich derzeit bewegen), auch etwa in Form einer Beichte z. B. an einem Wallfahrtsort, und für geistliche Lektüre. So lässt die schönste Zeit des Jahres nicht geistlich verflachen und innerlich und äußerlich aus der Fassung gehen, sondern sie wird eine gottgeschenkte Zeit, durch und durch.